

Verfahren zur Bewertung und ihre Grundannahmen

# Ökonomisch-ökologische Bewertung

**Die Bewertung von Produkten, Unternehmen oder auch Infrastrukturprojekten spielt eine bedeutende Rolle für die umweltpolitische Zielfindung. Die Notwendigkeit der Entscheidung erfordert die Abschätzung von Handlungsfolgen, seien sie beabsichtigt oder unbeabsichtigt. Zunächst wird ein Überblick über verschiedene Bewertungsverfahren und ihre jeweiligen Grundannahmen gegeben, um anschließend vertieft einige spezielle Aspekte zu diskutieren.**

*Von Kathrin Ankele  
und Jürgen Meyerhoff*

Eine zentrale Voraussetzung für die umweltpolitische Zielfindung ist die Bewertung von Umweltzuständen sowie ihrer Veränderung als Folge anthropogener Eingriffe. Die jeweiligen Entscheidungsträger sind immer wieder vor die Frage gestellt, wie sie die Folgen von Entscheidungen auch auf die Umwelt bewerten sollen, um sie adäquat im Entscheidungsprozeß berücksichtigen zu können. Welche ökologischen Wirkungen gehen von einem Produktionsprozeß aus? Welches Produkt stellt aus ökologischer Sicht die vorzuziehende Alternative dar – Milchflasche aus Glas oder Schlauchbeutel? Ist der Ausbau eines Flusses zur Verbesserung der Schifffahrtsbedingungen tatsächlich aus ökonomischer Sicht die vorzuziehende Alternative? Zu diesen Fragen, hinter denen sich meist „klassische“ Zielkonflikte zwischen Ökologie und Ökonomie verbergen, treten in Folge der Fortentwicklung der Umweltpolitik aber auch zunehmend Konflikte zwischen umweltpolitischen Zielen: So ist zum Beispiel zu entscheiden, ob die Nutzung der Wasserkraft angesichts ihrer Auswirkungen auf die Fließgewässer eine Möglichkeit zur Vermeidung von Kohlendioxid-Emissionen darstellt, derer sich die Klimapolitik vorrangig bedienen sollte.

Fragen in dieser oder ähnlicher Form waren und sind immer wieder Gegenstand von Projekten und Gutachten gewesen, die am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung bearbeitet wurden und werden. Grund genug, sich einmal näher mit dem Thema der ökologisch-ökonomischen Bewertung auseinanderzusetzen. Wir haben daher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gebeten, aus ihrer Profession heraus

einen Blick auf wichtige Aspekte dieses Themas zu werfen. So setzt sich - nach einem einleitenden Überblick in diesem Artikel über einige ausgewählte Bewertungsverfahren - Joachim Weimann mit der auf der neoklassischen Wohlfahrtsökonomie aufbauenden Monetarisierung öffentlicher Güter auseinander. Er zeigt u.a., daß von der Annahme konstanter und gegebener Präferenzen Abstand genommen werden muß, da die artikulierten Präferenzen für diese Güter sehr stark von den jeweiligen Rahmenbedingungen abhängen. Ein Gesichtspunkt, den auch Carmen Tanner in ihren Ausführungen zur ökologisch-ökonomischen Bewertung aus Sicht der Umweltpsychologie behandelt. Arnim Bechmann geht anschließend der Frage nach, wie weit die Ökologie als Leitwissenschaft einen Beitrag zur Entscheidungsfindung leisten kann. Ob durch die Bewertung mit Hilfe von Instrumenten wie der Ökobilanz eine höhere Rationalität in die umweltpolitische Entscheidungsfindung Einzug gehalten hat, versuchen Kathrin Ankele und Frieder Rubik zu beantworten. Schließlich greift Jürgen Meyerhoff die Frage auf, welche Bedeutung die Monetarisierung im Rahmen der ökologischen Ökonomie einnehmen kann und sollte.

## ► Überblick über Bewertungsverfahren

Generell ist Bewertung immer dann erforderlich, wenn eine Entscheidung getroffen werden soll und mehrere, in der Regel konkurrierende Ziele zu berücksichtigen sind sowie eine Vielzahl an Informationen. Im Bewertungsprozeß können zwei Schritte unterschieden werden: Zum einen eine Verdichtung und Bündelung zur Verringerung der Informationsvielfalt und zum

anderen die Verknüpfung von Sachinformationen mit Werthaltungen (Giegrich u.a. 1995) – die eigentliche Bewertung.

Diese beiden Schritte sind in allen Bewertungsmethoden enthalten, wenngleich sie nicht immer getrennt und unterscheidbar erfolgen. Betrachtet man verschiedene Bewertungsmethoden genauer, wird ferner deutlich, daß bei einigen die Bewertung im Grunde bereits mit der Methode mitgeliefert wird, zum Beispiel in Form von Gewichtungsfaktoren. Bei anderen Methoden wird dagegen nur das Gerüst vorgegeben, die Gewichtung muß oder kann von der bewertenden Person oder Gruppe selbst vorgenommen werden.

Im vorliegenden Beitrag gehen wir nun der Frage nach, in welcher Weise die beiden oben genannten Schritte in verschiedenen ökologischen und ökonomischen Bewertungsverfahren durchgeführt werden, und charakterisieren exemplarisch einige der in Abbildung 1 aufgeführten Bewertungsmethoden entlang der Frage „Wer bewertet was, wann und vor welchem Hintergrund?“. Hintergrund verstehen wir dabei als Wissen und Interessenlage, die die Werthaltungen beeinflussen und prägen.

Mit dem Überblick ist kein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden, sondern er soll vielmehr einen Einblick in die Vielfältigkeit der Bewertungsmethoden und der ihnen zugrundeliegenden Annahmen geben. Denn nur wenn den Adressaten der Bewertungsergebnisse der jeweilige Hintergrund bewußt ist, lassen sich die Ergebnisse auch sinnvoll interpretieren und können Entscheidungen darauf abgestützt werden. Dies – so eine These – ist aber bei weitem nicht in allen Fällen gegeben. Vor allem im politischen Raum, aber auch von Unternehmen, werden Bewertungsergebnisse häufig als Untermauerung der eigenen Position verstanden und dargestellt, ungeachtet der tatsächlichen Aussage der jeweiligen Ergebnisse. Weiterhin werden Bewertungsergebnisse – so eine weitere These – oft von vornherein abgelehnt, weil allein schon die Methode als unheilbringend angesehen wird. Die Monetarisierung kann hierfür als ein Paradebeispiel angesehen werden.

Vorrangiges Ziel dieses Schwerpunktes ist es denn auch, auf die Abhängigkeit ökologisch-ökonomischer Bewertung von den jeweiligen Grundannahmen und Rahmenbedingungen aufmerksam zu machen, um so auch den möglichen Beitrag verschiedener Bewertungsmethoden zur Vorbereitung von Entscheidungen zu

verdeutlichen. Ökologisch-ökonomische Bewertung – so die abschließende These – wird sich nicht auf eine einzige Methode beschränken können. Zu vielfältig sind die verschiedenen Wirkungsdimensionen, und zu unterschiedlich ist dementsprechend der Informationsbedarf in vielen Entscheidungssituationen. Zu verstehen gilt es daher, welche Methoden welchen Beitrag zur Vorbereitung von Entscheidungsfindungen leisten können.

► **Stoffflußmethode**

In der Stoffflußmethode werden mit den Ökopunkten bereits sowohl die Grundlage der Bewertung, also die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über Ursachen und Wirkungen, als auch die Bewertung selbst zur Verfügung gestellt. Die Anwender der Stoffflußmethode bewerten somit im eigentlichen Sinne gar nicht, sondern führen die Bewertung Dritter aus. Damit ist auch die Frage nach dem „Wann“ angesprochen: Bei der Stoffflußmethode findet die Bewertung zum Zeitpunkt der Aufstellung

der Ökopunkte und nicht bei der Anwendung statt, eine Aktualisierung wird nur über neue Ökopunkte erreicht, die ohne Fachkenntnisse nicht einfach modifiziert werden können. Erhoben wird eine vorgegebene Anzahl an Sachinformationen, die anschließend bewertet werden. Die ökologischen Parameter umfassen sieben Luftemissionen, sechs Wasseremissionen, den Bruttoenergieverbrauch, die versiegelte Nutzfläche, zwei Kategorien Deponieraum und schließlich die Kategorie Lärm, differenziert nach drei Lärmquellen. Deren ökologische Bedeutung wird anhand des Knappheitskriteriums beurteilt und mit festgelegten Ökopunkten versehen. Sie stellen eine Relation zwischen den aktuellen Stoffströmen des untersuchten Produktes/Unternehmens und den ökologisch gerade noch als zulässig erachteten Stoffströmen pro Zeiteinheit her. Je größer der Ökopunkt, desto kritischer wird der Stofffluß beurteilt. Die Werthaltungen sind kontextabhängig, d.h. vom Wissensstand und der Interessenlage der

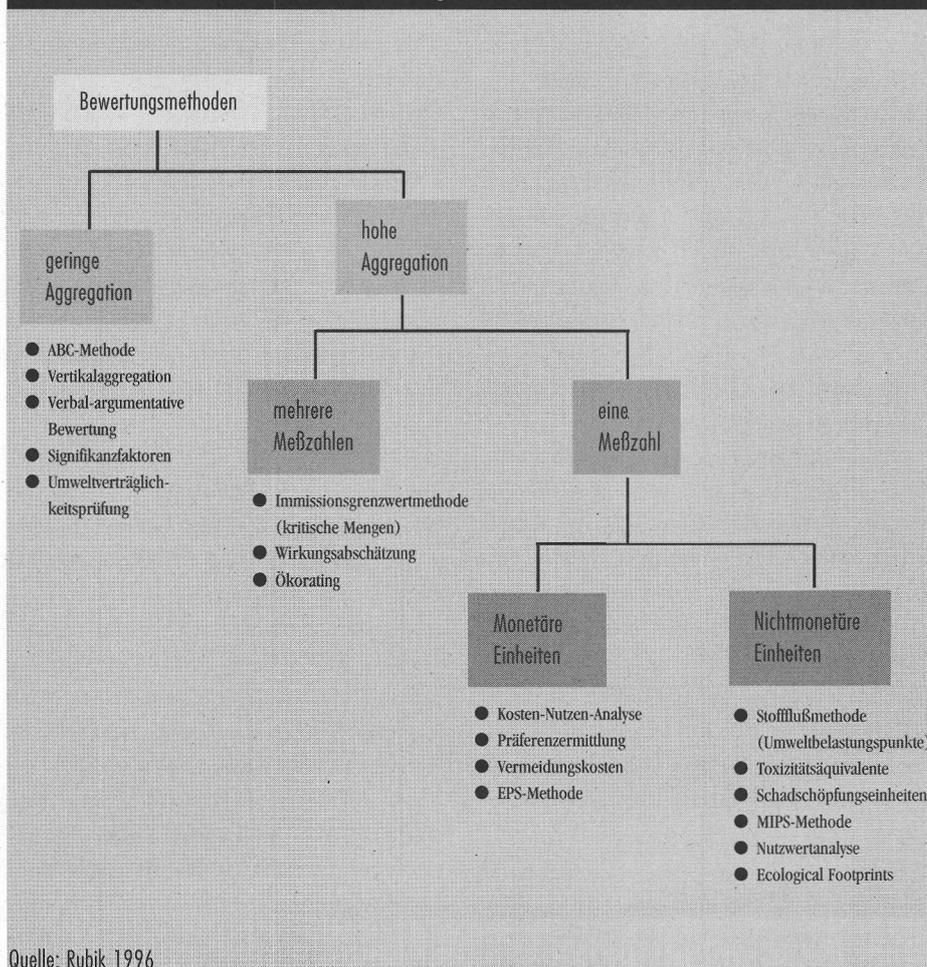
Person, die wiederum beide zeit- und umfeldabhängig sind. In der Stoffflußmethode wurden die Ökopunkte nach dem Schweizer Vorbild auch in Norwegen, Belgien, den Niederlanden und Schweden entwickelt. Es handelte sich jeweils um Wissenschaftler in Expertengremien unterschiedlicher Zusammensetzung, die über Kenntnisse der Umweltwirkungen und Reduktionsbedarfe verfügten. Alle beriefen sich auf nationale und/oder internationale Umweltziele, Grenzwerte und Vereinbarungen. Wie stark die Bewertung trotz dieser scheinbar „objektiven“ Grundlagen kontextabhängig ist, zeigt sich beim Vergleich der Ökopunkte verschiedener Länder. So wurden allein schon unterschiedlich viele Sachbilanzparameter als relevant erachtet: In der Schweiz existieren für rund 30 Parameter Ökopunkte, in Belgien für 25, in Norwegen für 40. Nicht für einen einzigen Parameter sind die Ökopunkte der verschiedenen Länder identisch. Daraus kann nun nicht Willkür abgeleitet werden, sondern vielmehr die bereits mehrfach betonte Kontextabhängigkeit. Es ist verständlich, daß in einem flächenmäßig kleinen Land wie der Schweiz „Fläche“ einen anderen Stellenwert hat als in einem Land wie Norwegen, das für Bodenverbrauch deshalb erst gar keinen Ökopunkt definiert hat.

► **ABC-Methode**

Die Bewertung erfolgt in der ABC-Methode durch die Einteilung in A, B oder C, wobei diese Kategorien das Gefährdungspotential und den Handlungsdruck kennzeichnen (A=hoch, C=gering). Die Einstufung erfolgt weitgehend durch die bewertende Person zu diesem Zeitpunkt. Die Methode wurde entwickelt, um über diese Einteilung einen Diskussionsprozeß im Unternehmen über Prioritäten und Ziele zu initiieren. Wann bewertet wird, ist damit auch beantwortet.

In einen Teil der Bewertungskriterien fließen naturwissenschaftliche Erkenntnisse ein (zum Beispiel ökologisches Gefährdungspotential Luft, Wasser und Boden), daneben existieren jedoch auch Kriterien, die den gesellschaftlichen Rahmen und Werthaltungen einbringen. Dazu zählt das Kriterium „gesellschaftliche Anforderungen“ ebenso wie das der „gesetzlichen Entwicklungen“. Das heißt es wird versucht, neben den eigenen Werthaltungen auch die der Gesellschaft einzubeziehen, und damit der gesellschaftlichen Verantwortung, die ein Unternehmen trägt, gerecht zu werden. Gleich-

Abb. 1: Übersicht über verschiedene Bewertungsmethoden



Quelle: Rubik 1996

zeitig wird damit die Umfeldabhängigkeit des Unternehmens anerkannt, das nicht losgelöst von gesellschaftlichen Wertvorstellungen handeln kann.

Die ABC-Bewertung soll das Ergebnis eines Diskussionsprozesses im Unternehmen um Umweltwirkungen und Prioritäten bei der Reduktion oder Vermeidung widerspiegeln. In diesen Prozeß fließen diverse externe Informationen ein. Der Kontext der Bewertung ist also letztlich das Selbstverständnis des Unternehmens vor dem Hintergrund externer Anforderungen der Gesellschaft, des Gesetzgebers, der Kunden etc.

### ► Wirkungsabschätzung bzw. -bewertung

In Ökobilanzen wird die Bewertung durch die Wirkungsabschätzung vorbereitet, indem sie die naturwissenschaftliche Grundlage über Ursachen- und Wirkungszusammenhänge liefert. Diese Erkenntnisse werden durch die ökologische Forschung gewonnen und für Ökobilanzen aufbereitet, so daß sie hier nur eingesetzt werden müssen. Wird bei der Bewertung ein verbalargumentatives Vorgehen gewählt, wird die eigentliche Bewertung im Verfahren selbst vorgenommen. Dazu werden Kriterien wie die ökologische Bedeutung herangezogen, oder es erfolgt eine Orientierung an Umwelthandlungszielen.

Bei diesen beiden Bestandteilen der Bewertung in einer Ökobilanz werden ausschließlich potentielle Umweltwirkungen (z. B. Treibhauseffekt, Ozonabbau und Versauerung) beurteilt und die Integration mit ökonomischen und sozialen Indikatoren als außerhalb der Methode stehend definiert. Dennoch herrscht Einigkeit darüber, daß Entscheidungen nicht allein auf der Basis ökologischer Informationen getroffen werden, so daß die Ökobilanz als Entscheidungsgrundlage allein nicht ausreicht und zumindest ökonomische Indikatoren zusätzlich benötigt werden. Es werden ferner potentielle Umweltwirkungen beurteilt, da methodenbedingt der Zeit- und Ortsbezug der Umweltwirkungen fehlt.

Die Bewertungsakteure sind nicht immer identisch, sondern fallspezifisch: Im Idealfall werden alle von der Fragestellung Betroffenen beteiligt, um ihre Interessen einbringen zu können. Deren Bewertung ist dann stark interessengeleitet und das Ergebnis der Bewertung spiegelt – sofern es im Konsens erzielt werden soll – den

(kleinsten) gemeinsamen Nenner dieser Personen wieder (vgl. den Beitrag von Ankele und Rubik auf Seite 19).

### ► Kosten-Nutzen-Analyse

Ziel einer Kosten-Nutzen-Analyse ist es, sämtliche Auswirkungen von öffentlichen Investitionsprojekten in monetären Einheiten zu erfassen. Insbesondere die Erfassung der individuellen Präferenzen (Monetarisierung) für öffentliche Güter ist eines ihrer zentralen Anliegen, da sich die Nachfrage nach diesen Gütern nicht über spontan entstehende Märkte artikulieren kann, die Projekte aber erheblichen Einfluß auf Qualität und Quantität der bereitstehenden Güter haben. Durch die Beschränkung auf einen einzigen Bewertungsmaßstab, Geld als Zählgröße, erlaubt es die Kosten-Nutzen-Analyse, unterschiedliche Auswirkungen miteinander vergleichbar zu machen. Vergleichbar allerdings nur in bezug auf ein einziges Ziel – ökonomische Effizienz. Die Grundfrage ist immer, ob die knappen Mittel angesichts der Präferenzen der Individuen in die richtige Verwendung gelenkt würden, wenn das zu bewertende Projekt realisiert würde.

Die eigentliche Bewertung wird idealerweise von den betroffenen Individuen vorgenommen. Mit Hilfe der Kosten-Nutzen-Analyse sollen lediglich deren Präferenzen strukturiert zusammengeführt werden. Allerdings erfolgt ein – durchaus nicht unerheblicher – Bewertungsschritt vorab durch die Auswahl der zu untersuchenden Projektauswirkungen: Nur wenn auf dieser Ebene zum Beispiel Auswirkungen auf Umwelt und Natur berücksichtigt werden, ist die notwendige Bedingung für ihre Berücksichtigung bei der Bewertung erfüllt.

Der Bewertungshintergrund hängt vor allem vom Wissensstand der Individuen ab: Das Bewertungsergebnis basiert auf den jeweils zugänglichen Informationen, den Kapazitäten zur Informationsverarbeitung und den Werterhaltungen der Individuen, deren Präferenzen herangezogen werden. Ermittelt werden also nicht die direkten Auswirkungen auf das natürliche Kapital, der Wert von Tieren- und Pflanzen an sich, sondern die Höhe der Wertschätzung von Menschen für verschiedene Umweltzustände.

### ► Nutzwertanalyse

Bei der Nutzwertanalyse erfolgt die Bewertung der zu untersuchenden Alternativen entspre-

chend den Präferenzen der Entscheidungsträger bezüglich eines vorher aufgestellten Zielsystems, das von den die Bewertung durchführenden Experten aufgestellt wird. Der Bewertungsmaßstab stellt sich als ein komplexes Aggregat aus Gewichtungsfaktoren der Teilziele, physischen Zielerträgen, deren Transformation in Zielerreichungsgrade und der Überführung in eindimensionale Skalen (in der Regel Punkte) dar. Schließlich erfolgt die Zusammenführung im Nutzwert (Wertsynthese). Sie erfolgt anhand einer Transformationsvorschrift, die ebenfalls von den Gutachtern festgelegt wird. Die eigentliche Bewertung erfolgt somit während des Bewertungsvorgangs in Abstimmung zwischen Entscheidungsträgern (Aufstellung Zielsystem, Gewichtung) und Gutachtern (Transformationsvorschriften, Substitutionsbeziehungen).

Während oft als Vorteil der Nutzwertanalyse bezeichnet wird, daß mit ihrer Hilfe nicht nur in einer Dimension wie bei der Kosten-Nutzen-Analyse bewertet werden kann, besteht letztlich keine prinzipielle Unverträglichkeit zwischen Geld- und Punktebewertung: Sobald ein einziges Ziel innerhalb der Nutzwertanalyse in Geldwerten gemessen werden kann, können auch die übrigen Punktebewertungen in Geldbeträgen gemessen werden.

Die Gültigkeit der Bewertung ist bei der Nutzwertanalyse in erster Linie durch Expertenurteile abgesichert. Ihre Stärke liegt dort, wo Experten über eigene spezielle Wissensgebiete urteilen (vgl. auch Schweppe-Kraft 1997). Bei konfligierenden Zielen aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen verlieren die Experten aber zunehmend an Berechtigung, diese Zielkonflikte zu bewerten.

### ► Ecological Footprints

Grundidee der Ecological Footprints ist, daß eine meßbare Fläche verschiedener ökologischer Qualitäten an Land oder Wasser benötigt wird, um den Material- und Energieverbrauch einer Ökonomie auf einem gegebenen Konsumniveau aufrechterhalten zu können. Um den ökologischen Fußabdruck zum Beispiel einer Kommune oder einer Region bestimmen zu können, müssen daher die Folgen des Verbrauchs für die Landnutzung bekannt sein. Ermittelt werden soll, wieviel Fläche für Nahrungsmittelproduktion, für Holzproduktion, Assimilierung von Schadstoffen etc. beansprucht wird. Bewertungsgrundlage ist somit, daß produktives Land als gute Annäherung an eine mög-

lichst weitgehende Erfassung des natürlichen Kapitals angesehen wird, da viele Ressourcen und ökologische Leistungen direkt damit in Zusammenhang stehen. Die eigentliche Bewertung ist somit schon mit der Methode festgelegt. Hintergrund der Bewertung ist somit zum einen das Wissen derjenigen, die die Methode entwickelt haben, zum anderen deren Werthaltung. Die Größe des Fußabdrucks hängt von der Bevölkerungsanzahl, dem materiellen Lebensstandard, der verwendeten Technologie und der Produktivität der Ökosysteme ab. Benötigt eine Region mehr Fläche zur Erhaltung ihres Konsums, als ihr selbst auf ihrem Gebiet zur Verfügung steht, dann muß sie aus anderen Regionen „Flächennutzungen“ importieren, wobei zu berücksichtigen ist, daß die ökologischen Fußabdrücke sich nicht überlappen können: Einmal angeeignete *Carrying Capacity* steht – zumindest in der selben Periode – keinem anderen mehr zur Verfügung (vgl. Wackernagel, Rees 1996, 1997).

**Literatur**

- Ankele, K./ Steinfeld, M. (1996): Ökobilanz für typische Ytong-Produktanwendungen. Berlin: IÖW-Schriftenreihe
- Ankele, K./ Rubik, F. (1997): Charakterisierung und Anwendungsmöglichkeiten ausgewählter Bewertungsverfahren. Berlin: IÖW-Schriftenreihe (Erscheint im Herbst)
- Hanley, N./ Spash, C. (1993): Cost-Benefit-Analysis and the Environment. Aldershot
- Rubik, F./ Teichert, V. (1997): Ökologische Produktpolitik. Stuttgart
- Wackernagel, M./ Rees, W. (1996): Our Ecological Footprint. Reducing Human Impact on the Earth
- Weimann, J. (1996): Monetarisierungsverfahren aus der Sicht der ökonomischen Theorie. In: Linckh, G. u. a. (Hg.): Nachhaltige Land- und Forstwirtschaft. Berlin, 415-440
- Tanner, C./ Foppa, K. (1996): Umweltwahrnehmung, Umweltbewußtsein und Umweltverhalten, in: Diekmann, A., Jaeger, C. C. (Hg.): Umweltsoziologie. Opladen, 245-271

**Die AutorInnen**

Kathrin Ankele ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich ökologische Unternehmenspolitik, Jürgen Meyerhoff im Bereich Umweltpolitik und Umweltökonomie am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung in Berlin.

**Kontakt:** IÖW, Giesebrechtstr. 13, 10629 Berlin, Tel. (030) 884594-0

Präferenzen für Umweltgüter in der ökonomischen Theorie

# Hintertür im Gefangenen-Dilemma

**Menschen verhalten sich in zwei verschiedenen Entscheidungssituationen, für die es die gleiche eindeutige Lösung gibt, trotzdem unterschiedlich, wenn ihnen die Situationen unterschiedlich präsentiert werden. Im Dilemma der Übernutzung von Umweltgütern kann eine bestimmte Präsentation des Problems die Akteure deshalb zu stärkerer Kooperation bewegen. Der Staat könnte diesen positiven „Framing-Effekt“ nutzen, ohne direkt regulierend in das Verhalten der einzelnen einzugreifen.**

Von Joachim Weimann

Die meisten Ökonomen dürften darin übereinstimmen, daß das methodische Fundament der ökonomischen Theorie der methodologische Individualismus ist. Das bedeutet jedoch keineswegs, daß alle die gleiche methodische Position einnehmen, denn was konkret unter dem methodologischen Individualismus zu verstehen ist, darüber gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen. Unstrittig ist allerdings die Art und Weise, in der Ökonomen mit individuellen Präferenzen umzugehen pflegen.

Präferenzen – oder ersatzweise deren Abbildung durch eine Nutzenfunktion (1) – spielen in der ökonomischen Theorie eine ambivalente Rolle. Ausgehend von einem anthropozentrischen Weltbild gebietet der methodologische Individualismus auf der einen Seite, daß allein der Nutzen, den Menschen aus Dingen ziehen, Dingen einen Wert geben kann. Daß etwas Menschen Nutzen stiftet, ist eine notwendige Bedingung dafür, daß es einen Wert haben kann. Insofern ist die Präferenz für ein Gut neben der Knappheit (die für das ökonomische Kardinalproblem sorgt) die zweite zentrale Kategorie der gesamten Wirtschaftswissenschaft. Auf der anderen Seite wird die ökonomische Theorie von zwei grundlegenden Voraussetzungen geprägt, die den Umgang mit Präferenzen in äußerst restriktiver Weise regeln:

1. Präferenzen sind als gegeben zu betrachten, das heißt, die Entstehung von Präferenzen oder ihr Wandel ist nicht Gegenstand ökonomischer Theorien.
2. Präferenzen sind private Information, das heißt, allein das Individuum weiß (und kann wissen), welche Präferenzen es tatsächlich besitzt.

Natürlich steht der Grundsatz (1.) in einer engen Beziehung zu der Hypothese (2.). Niemand hat das Recht, einem anderen vorzuschreiben, was ihm nützt. Dies verbietet jeden „diktatorischen“ Umgang mit Präferenzen und gibt der Subjektivität der Bewertung den Vorzug. Um dennoch wissenschaftliche Sätze ableiten zu können, die bekanntlich intersubjektiv überprüfbar sein sollten, bleibt kaum eine andere Möglichkeit, als Aussagen zu machen, die für gegebene, aber beliebige Präferenzen gelten.

Der Umgang mit individuellen Präferenzen ist darüber hinaus durch ein weiteres methodisches Prinzip geprägt, das in der ökonomischen Theorie eine zentrale Rolle spielt: die Annahme rationalen Verhaltens der Akteure. Das Rationalitätspostulat gestattet es, theoretische Schlüsse zu ziehen, weil die Logik als universelles Instrument des Entscheidens eingesetzt werden kann. Man benötigt keine ausdifferenzierte Verhaltenstheorie, um Aussagen über individuelles Verhalten zu machen, solange vorausgesetzt werden kann, daß das Verhalten das Ergebnis eines rationalen Optimierungskalküls ist. Es macht die unübertroffene Stärke der ökonomischen Entscheidungstheorie aus, mit dem Rationalitätspostulat das gesamte Instrumentarium der Mathematik für die Analyse von Entscheidungen nutzbar gemacht zu haben.

Damit läßt sich der Umgang, den die ökonomische Theorie mit Präferenzen pflegt, wie folgt beschreiben: Präferenzen sind private Informationen, die als gegeben, aber beliebig anzusehen sind und bezüglich derer sich Individuen konsistent verhalten (2). Im normativen Kontext hat sich die ökonomische Methodik als ausgesprochen erfolgreich erwiesen. Mit Hilfe von Modellen, die auf der Basis des Rationalitätspostulates abgeleitet werden, gelingt es vielfach, komplexe Zusammenhänge zu strukturieren und versteh-

(c) 2010 Authors; licensee IÖW and oekom verlag. This is an article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution Non-Commercial No Derivates License (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>), which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided the original work is properly cited.